

Stahlstädte – Stalinstädte. Neue Industriestädte in Osteuropa

Thomas Flierl

Die nach dem Zweitem Weltkrieg unter sowjetischem Einfluss stehende Entwicklung von Architektur und Städtebau in Osteuropa hat zwei zentrale Bauaufgaben gestellt und eigenständig gelöst: den Wiederaufbau und die „sozialistische Umgestaltung“ der zum Teil schwer zerstörten Hauptstädte der nun „volksdemokratischen“ Republiken und den Bau neuer, sozialistischer Wohnstädte bei den neu errichteten Industriekombinaten.

So wie die gebauten „zentralen Achsen“ sozialistischer Hauptstädte mit ihren Magistralen und Plätzen, ihren Wohnpalästen und „zentralen“ Gebäuden heute in ihrem städtebaulichen und baukulturellen Wert erkannt und als Denkmal bewahrt werden – man arbeitet sogar an einer länderübergreifenden seriellen Nominierung „sozialistischer Magistralen“ für das Weltkulturerbe –, so ist auch das Verständnis der neuen sozialistischen Industriestädte wie Eisenhüttenstadt, Dunaújváros, Dimitrovgrad, Nowa Huta oder Ostrava Kunčice als ein gemeinsames kulturelles Erbe Osteuropas deutlich gewachsen.

Natürlich suchte man auch in den Ländern Osteuropas zunächst den Anschluss an die je eigene Zwischenkriegsmoderne Beziehungsweise den internationalen Planungsdiskurs, wie ihn die CIAM mit dem Konzept der „funktionalen Stadt“ vertreten hatte. Mit der Durchsetzung des politischen Herrschaftsmodells der stalinistischen Parteidiktatur in den osteuropäischen Ländern ging jedoch bald auch die verbindliche Orientierung an den „sowjetischen Erfahrungen“ in Architektur und Städtebau einher.

Der ganze Vorgang der Durchsetzung der Baupolitik der „nationalen Traditionen“ und des Kampfes gegen den „Formalismus“ in den frühen 1950er-Jahren ist aber hinreichend nur zu verstehen, wenn zugleich der vorhergehende Umbruch in der sowjetischen Architektur- und Städtebaupolitik Anfang und Mitte der 1930er-Jahre selbst mitgedacht wird.

An den Entwicklungsetappen der Stadtplanung für das westsibirische Kuzneck (Stalinsk, Novokuzneck) kann der Wandel der Planungskonzepte der sozialistischen Industriestadt um 1930 exemplarisch verdeutlicht werden.¹ Während der Plan von 1928 in Anlehnung an Gartenstadtkonzepte die Wohnsiedlung fächerförmig auf die Fabrik orientiert, ist die Planung von 1930 durch Kommunehäuser in Großwohneinheiten charakterisiert (Abb. 1 und 2). Beiden liegt die konstituierende Idee zugrunde, die Fabrik anstelle der mittelalterlichen Burg, des Kremls, der noch die weltliche und geistige Macht räumlich in eins fasste, als den wesentlichen Bezugspunkt der ganzen Stadt und damit auch der neuen Wohnstadt aufzufassen.

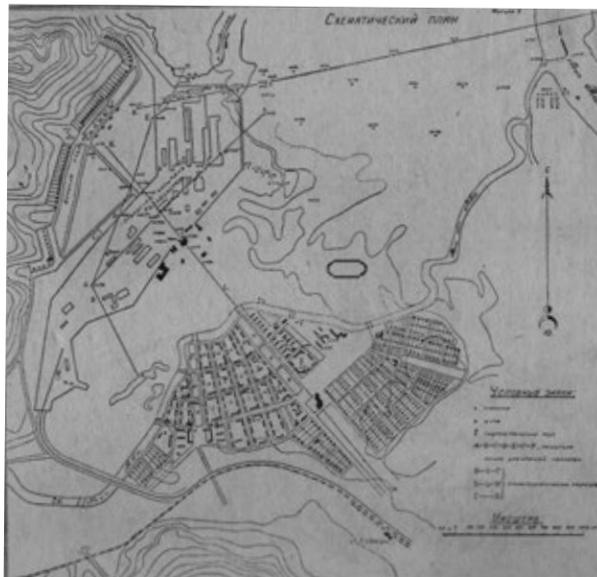


Abb. 1: Planungsschema für Kuzneck, axiale Ausrichtung der Wohnsiedlung auf das Werk, 1928

Die neuen sozialistischen Industriestädte, sowohl die sowjetischen der 1930er- als auch die nach sowjetischem Vorbild errichteten der 1950er-Jahre in Osteuropa, haben eine wesentliche gemeinsame sozio-ökonomische Grundlage: einerseits die durch den Staat initiierte Industrialisierung der Volkswirtschaft, vor allem die Schaffung einer metallurgischen Basis für die Schwerindustrie und den Maschi-



Abb. 2: Entwurf der Vasin-Brüder Leonid und Aleksandr für Wohnkombinate mit Kommunehäusern, 1930



Abb. 3: Planungsschema Ernst Mays für Kuzneck mit nach Süden abgelenkter Magistrale, Februar/März 1931

nenbau, andererseits den damit einhergehenden Bedarf an Wohnstädten für die sich zahlenmäßig ausbreitende Industriearbeiterschaft.

Das Entwicklungsmodell war wesentlich das einer extensiven Reproduktion, das heißt der Ausweitung einer großindustriellen Produktionsweise auf gegebener technischer und sozialer Grundlage, wobei die Territorien, Rohstoffe und Arbeitskräfte im Zuge einer inneren Kolonialisierung erschlossen wurden. Der eindeutige Sinnzusammenhang von Produktion und Reproduktion wurde genau durch diese räumlich-axiale Beziehung von Werk und Wohnstadt assoziiert; den zentralen öffentlichen Raum beherrschten die Institutionen von Partei/Staat und Kultur, erst mit der Zeit emanzipierte sich die Stadt vom alles beherrschenden Industriebetrieb.

Dieses extensive Entwicklungsmodell wurde bereits Anfang der 1930er-Jahre durchbrochen, sowohl vom Raumkonzept als auch vom Modell sozialer Entwicklung her. Ernst May und Walter Schwagenscheidt mit ihren Entwürfen für Kuzneck 1931 (Abb. 3) und andere Städte Westsibiriens entwickelten die städtebaulichen Ideen der Moderne (Linearität, funktionale Zonierung, Quartiersbildung) weiter und konnten sich dabei auch auf das Buch von Nikolaj Miljutin *Probleme der Errichtung sozialistischer Städte* von 1930 stützen (Abb. 4 und 5). May und Kollegen brachen die „imperiale Achse“ und die Logik der konzentrischen Stadt: Sie ordneten das administrative und gesellschaftliche Zentrum am Rande der Wohnstadt und mit eigenständigem Bezug zum Werk an. Die räumliche Entkopplung von Werk, Stadtzentrum und Wohnstadt kann als Gewinnung einer Mehrdeutigkeit in der Beziehung von Produktion, Reproduktion und gesellschaftlicher Selbstverständigung gedeutet werden.

Bekanntlich wurden die Pläne von Ernst May nicht verwirklicht. Die von May so leidenschaftlich kritisierte „imperiale Achse“ wurde nicht nur nicht aufgegeben, sondern städtebaulich als Bresche durch die lineare Struktur der Wohnstadt gebrochen und ab Mitte der 1930er-Jahre sogar

noch gespiegelt! Dies ist am heutigen Stadtplan von Novokuzneck sehr gut zu erkennen (Abb. 6).

Den klassischen sowjetischen Industriestädten ist aber nicht nur der architektonisch-städtebauliche Bruch zwischen funktionalistischen und neotraditionalistisch-zentralistischen Stadtmodellen, sondern auch die abgebrochene Suche nach der dem Sozialismus gemäßen Wohn- und Lebensweise eingeschrieben. In den Jahren 1929/30 gab es in der Sowjetunion eine intensive Diskussion über den wünschenswerten und möglichen Grad der „Vergesellschaftung der Lebensweise“ beim Bau neuer Städte. Im Wesentlichen wurden drei Wohnformen unterschieden:

1. Individuelle Familienwohnungen mit umfangreichen kommunalen Dienstleistungen im Wohnquartier.
2. Wohnheime (zumeist für Ledige oder junge ArbeiterInnen) mit angeschlossenen Dienstleistungen.
3. Großwohneinheiten als Kommunehäuser mit Wohnzellen und umfangreichen Gemeinschaftsbereichen.



Abb. 4: Innentitel des Buchs von Nikolaj Miljutin, 1930

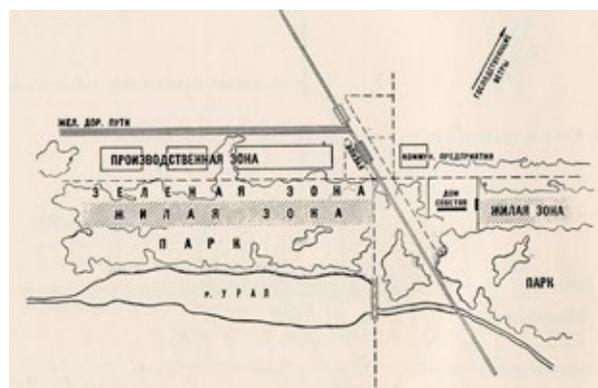


Abb. 5: Miljutins Vorschlag zur Zonierung von Magnitogorsk, 1930

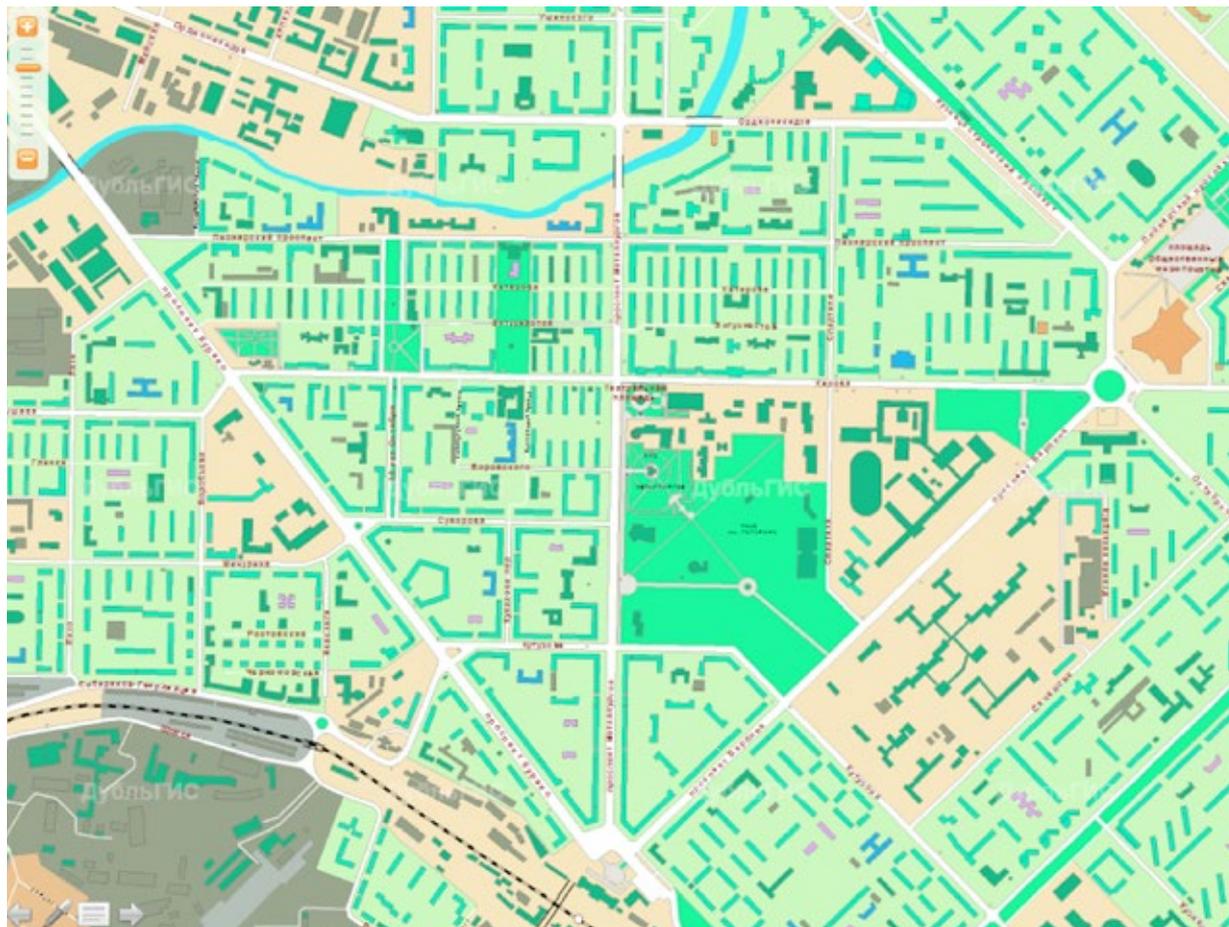


Abb. 6: Heutiger Stadtgrundriss von Novokuzneck

Vor dem Hintergrund der hitzig geführten Debatte, die sich vor allem an der Frage entzündete, ob jede Wohnung eine eigene Küche haben sollte beziehungsweise dürfe und ob die Kinder bei den Eltern übernachten sollten, schlugen die Architekten und Stadtplaner der Moderne eine Vermittlung vor. So berichtete Ernst May auf seinem Berliner Vortrag im Juni 1931,² dass seinen Projekten in der Sowjetunion alle drei Wohnformen zu Grunde lägen und er an Bauformen arbeite, die bei Bedarf den späteren Umbau der Wohnhäuser mit individuellen Familienwohnungen in Gemeinschafts- oder Kommunehäuser ermöglichten

(Abb. 7–9). Das heißt, die Planer unterstellten einen nur der Tendenz nach bestimmbar sozialen Evolutionsprozess, in dem die verschiedenen Lebensweisen zwar koexistieren, aber um Dominanz ringen. Die unterschiedliche räumliche Verteilung der Wohnformen (Kommunehäuser und Individualwohnungen) lässt sich in den Planungen Mays gut identifizieren: Die Kommunehäuser stehen dem gesellschaftlich-politischen Zentrum zwar näher, die Wohnquartiere waren aber von der sozialen Entwicklung keineswegs abgekoppelt. Leider konnte noch keines der von Standartgorproekt entwickelten Kommu-



Abb. 7–9: Planungsschemata für Tyrgan, Leninsk und Ščeglovsk/Kemerevo, Februar/März 1931



Abb. 10: Eisenhüttenstadt: das Stahlwerk als point de vue der städtischen Magistrale

nehäuser im Plan gefunden oder gar in situ identifiziert werden.

Mit der architekturpolitischen Wende von 1932 hat es Stalin verstanden, Architektur und Städtebau zu einem Medium und zum Zeugnis seines „großen Umschwungs“ im Übergang vom ersten zum zweiten Fünfjahrplan zu machen. Orientiert an traditionellen Architektur- und Stadtmodellen nahm er die „linken Überspitzungen“ zurück und definierte eine „sowjetische Lebensweise“ mit ihren traditionellen Wohn- und Kulturformen und ihren neuen, wieder sozial-vertikalen Aufstiegskarrieren.

In vielem sind die traditionell angelegten Wohnstädte der Nachkriegszeit in Osteuropa tatsächlich moderner, als sie auf den ersten Blick scheinen: Die Funktionstrennung, die Gliederung in Quartiere (Kvartaly, neighbourhoods), die durchgreifende Ausstattung mit Gemeinbedarfseinrichtungen und die unter dem Dekor anhebende Standardisierung und Typisierung von Grundrisslösungen in Mehrsektionshäusern verbinden sie mit ihren modernen Vorläufern aus den 1930er- Jahren.

Zwei wesentliche Unterschiede sind aber dennoch gut zu erkennen:

1. bei den Planungsschemata und den Konfigurationen der öffentlichen Räume,
2. bei der Variabilität verschiedener Wohnformen.

Stadträumlich erkennen wir die Diskussion der 1930er-Jahre wieder: So finden wir in Eisenhüttenstadt die geradezu idealtypische Ausrichtung der Hauptachse der Stadt auf das Stahlwerk (Abb. 10). Auch in Dimitrovgrad ist die Stadt auf das Chemiekombinat orientiert, allerdings durch Parks im Norden und Süden flankiert (Abb. 11).

Nowa Huta erinnert sehr stark an Uralmaš bei Jekaterinburg: Fächerförmig laufen die Städte auf einen zentralen Punkt zu. In Uralmaš ist es noch das Werk, in Nowa Huta ist der Fokus auf ein Stadtzentrum gerichtet, das dann aber



Abb. 11: Dimitrovgrad: das Chemiekombinat als räumlicher Bezugspunkt der Stadt



Abb. 12: Nowa Huta: Das metallurgische Kombinat bildet nicht mehr den alleinigen Fokus der Stadt.

nicht gebaut wurde. Das westliche Pendant zum Kombinat ist die Stadt Krakau (Abb. 12).

Der Ausschluss des Konzepts der sozial-räumlichen Evolution der neuen Industriestädte, das um 1930/31 ansatzweise verwirklicht werden sollte, ist die größte Bürde der neuen sozialistischen Industriestädte. Selbst als die Industrialisierung des Bauens und damit auch die erneute Orientierung am Neuen Bauen Mitte der 1950er-Jahre Einzug hielt, gab es in Osteuropa extrem wenige Experimente mit neuen Wohnformen und sozial-kulturell gemischten Nachbarschaften. Und als es seit den 1960er-/70er-Jahren mit der Überschreitung des Horizonts der Schwerindustrie durch intelligenzintensivere Produktion, durch intensive Reproduktion, zur Individualisierung der Lebensansprüche kam, gab es gerade keine erprobte Vielfalt gemeinschaftlicher Wohn- und selbstbestimmter Lebensformen, die Teil einer offenen sozialistischen Entwicklung hätten werden können.

Es wäre aus meiner Sicht sehr lohnend, die neu errichteten sozialistischen Industriestädte Osteuropas und ihre klassischen Vorgänger in der früheren Sowjetunion nach Planungs-, Bau- und Nutzungsgeschichte vergleichend zu analysieren. Dabei wird man auf die unterschiedlichen Architektur- und Städtebaukonzepte, ja verschiedenen Wohn- und Gesellschaftskonzepte stoßen, die in deren Strukturen eingeschrieben sind. Für den Erhalt und die Weiterentwicklung (statt Zerstörung und Rückbau) der ehemals neuen Industriestädte könnte die konkrete Analyse der in ihnen angelegten Raum- und Lebenskonzepte für eine heute we-

sentlich postindustrielle und plurikulturelle soziale Evolution von großer Bedeutung sein.

¹ Vgl. Thomas FLIERL, Standardstädte. Ernst May in der Sowjetunion 1930–1933, Berlin 2012 sowie ders.: Ernst May's Standardized Cities for Western Siberia, in: Harald BODENSCHATZ, Urbanism and Dictatorship. A European Perspective, hrsg. v. Pierro SASSI / Max WELCH GUERRA, Basel 2015, S. 199–217.

² Ernst MAY, Der Bau neuer Städte in der U.d.S.S.R., in: Das Neue Frankfurt, Heft 7, 1931, S. 117–134.

Steel Cities – Stalin Cities. New Industrial Cities in Eastern Europe

Abstract

One of the focal points of the development of architecture and urban planning in Eastern Europe after the Second World War under Soviet influence was the construction of new, socialist residential cities near the newly erected industrial giants. The article shows that more recently, the understanding of the new socialist industrial cities such as Eisenhüttenstadt, Dunaújváros, Dimitrovgrad, Nowa Huta or Ostrava Kunčice as a common cultural heritage of Eastern Europe has grown significantly.